

## «Der Himmel färbte sich purpurrot»

### *Die Belagerung und Beschiessung Strassburgs im Spätsommer 1870*



Nach der Kanonade:  
Strassburg in Ruinen.  
(Bild: pd)

**Die Belagerung Strassburgs durch deutsche Truppen währte vom 12. August 1870 bis zur Kapitulation der französischen Festung am 28. September desselben Jahres. Am 23. August begann ein Bombardement, das bis dato seinesgleichen nicht hatte – und das in die Vorgeschichte des totalen Krieges gehört.**

Georg Kreis

Die Beschiessung Strassburgs im Spätsommer 1870 zeigte, dass die schon immer bestehende, jedem Krieg immanente Rücksichtslosigkeit nach dem Motto «C'est la guerre!» durch moderne Technik zusätzlich gesteigert wurde. In Europa dürfte die Belagerung und Bombardierung der Stadt Strassburg im August und September 1870 die Premiere in einer Geschichte gewesen sein, die mit der Beschiessung von Mainz 1793 ihren Vorboten hatte und später nach Guernica, Warschau, Rotterdam, Coventry und – Dresden führen sollte. Weniger bekannt in diesem Zusammenhang ist, dass auch die Pariser Zivilbevölkerung im Frühjahr 1918 von der «Dicken Berta», einer gigantischen Krupp-Kanone, beschossen wurde. Einmal wurden auf einen Schlag 200 Menschen getötet, die sich am Karfreitag in einer Kirche versammelt hatten.

#### **Ein leichtsinniger Krieg**

Der Deutsch-Französische Krieg war am 19. Juli 1870 leichtsinnig vom Zaune gerissen worden – «d'un cœur léger», wie der französische Regierungspräsident Emile Ollivier im Parlament sagte. Aus der Sicht der deutschen Kriegführung musste auf dem Vormarsch nach dem grossen Festungswerk Belfort zuerst das befestigte und mit rund 18 000 Soldaten belegte Strassburg «neutralisiert» werden. Die Stadt war zwar mit recht starker Artillerie (angeblich 400 Stück), aber mit veralteten Festungsmauern aus der Vauban-Zeit ausgestattet. Sie hatte am östlichen Rand als besonders starken Widerstandskern die Zitadelle. Ein wichtiger Teil des Angriffs kam aber von Nordwesten und galt direkt der Zivilbevölkerung.

Den Verteidigern war es nicht gelungen, die vollständige Einschliessung – die «Cernierung» – zu verhindern. Damit war das Schicksal der Stadt eigentlich besiegelt, zumal das restliche Frankreich derart schwach war, dass es kein Entsatzheer aufbieten konnte. Die deutschen Belagerer rückten gegen die Stadt vor, indem sie – vor allem nachts – in drei Phasen stets näher zur Stadtmauer liegende Gräben und Geschützlinien, sogenannte «Parallelen», errichteten. Ingenieure waren da wichtiger als traditionelle Truppenführer, Spaten unentbehrlicher als Gewehre.

Ein zeitgenössischer Bericht hielt für den 23. August 1870 fest: «5000 Mann arbeiteten an den Bettungen für 13 Einschnitte, wo die Mörser eingefügt werden sollten.» Und er nannte nicht nur die Zahl der zusammengezogenen Geschütze und die Menge an Bomben, Granaten und Schrapnells, sondern auch 10 000 Spaten und 5000 Hacken und 100 000 Sandsäcke, die Zahl der Schanzkörbe und Faschinen usw. Das Material sei mit 17 Zügen aus Preussen herbeigefahren worden.

Je näher die Belagerer gegen die Stadt vorrückten, desto tiefer konnten sie in die Stadt

hineinschiessen. Zuerst in die «faubourgs», dann gegen die Stadtmitte. Diese Kriegsführung ist – trotz vergleichsweise niedrigen Opferzahlen – darum als «total» zu bezeichnen, weil einerseits auf alle verfügbaren Mittel zurückgegriffen und andererseits die klassische Trennung zwischen zivilen und militärischen Bereichen aufgegeben wurde. Die hervorstechenden Aspekte zeigten sich im von Eisenbahnen gestützten Grosseinsatz von industriellen Gütern und im kalkulierten Einbezug der Zivilbevölkerung in die Strategie.

### **Terror**

Die zivilen und die militärischen Teile der Stadt wurden von beiden Kriegsparteien, den Angreifern wie den Verteidigern, als Einheit angesehen und behandelt. Der preussische Kommandant, General August von Werder, forderte die Stadt mehrfach ultimatim auf, sich zu ergeben, und stellte für diesen Fall eine «ehrenvolle» Behandlung in Aussicht. Im andern Fall drohten die rücksichtslose Beschiessung und am Schluss die Eroberung im Sturm. Diese Konstellation machte einen Teilabzug der Zivilbevölkerung unmöglich. Das hätte eine Entlastung für den Belagerten bedeutet und wurde darum vom Belagerer nicht zugelassen. Doch auch der Belagerte wollte nicht einwilligen, weil der Gegner darin ein Zeichen der Schwäche hätte sehen können.

Es wurde errechnet, dass während der 45 Beschiessungstage durchschnittlich 4967 Geschosse pro Tag, 206 pro Stunde und 3 bis 4 pro Minute auf die Stadt abgefeuert wurden. Der Schweizer Oberst von Büren, der die damit angerichteten Verheerungen sah, bemerkte, er habe manchen Feldzug mitgemacht, er sei auch auf der Krim im beschossenen Sewastopol gewesen – «aber so Schreckliches wie hier ist mir noch nirgends vorgekommen». Der bewusst eingesetzte Terror machte sich als solcher nicht einzig in den Brandnächten bemerkbar, sondern auch in den Tagesstunden mit ihrer Ungewissheit, wann und wo die Bomben nach dem furchteinflössenden Zischen einschlagen würden. Zudem, so der Augenzeuge, seien auch die Brandstätten weiter beschossen worden, um die Löscharbeiten zu verunmöglichen.

### **Beschreibungsversuche**

Der Schriftsteller Carl Bleibtreu (1859–1928), der eine auf offizielle Dokumente sich stützende erzählende Chronik der Belagerung Strassburgs verfasst hat (die in einem Reprint des Verlags Rockstuhl wieder zugänglich ist), klagte über das rücksichtslose Vorgehen der Deutschen gegen die «deutsche» Schwesterstadt. Die Strassburger hätten damals noch genug Deutsch gekonnt, um aus dem deutschen Kommandanten Werder einen Kommandanten «Mörder» zu machen. Bleibtreu verglich das deutsche Vorgehen mit einer lustmörderischen Vergewaltigung.

Die meisten Berichterstatter bemerkten, dass man das unbeschreibliche Grauen nicht beschreiben könne, um sich dann aber trotzdem an Schilderungen zu versuchen, die zwangsläufig hinter der Realität zurückbleiben mussten. Hier nur ein Muster vom 24. August 1870: «Zum Himmel schlugen zahllose Flammensäulen empor, die Häuser hoben sich schwarz vom taghellen grellen Lichtschein ab, bis sie selber von Bränden strahlten. Der Himmel färbte sich purpurrot. Ununterbrochen erhob sich der Alarmschrei der Sicherungsposten: Feuer im Museum! im Justizpalast, in der Kommandantur! im Stadthaus! Die Flammen rasten der Meisengasse entlang . . .»

Das Inferno hatte offensichtlich auch seine sensationelle, pittoreske, ja sogar als romantisch bezeichnete Seite. Laut mehreren Berichten muss das «Schauspiel» zahlreiche Schlachtenbummler angezogen haben, die mit Eisenbahn und Kutschen herbeigeeilt waren und das Feuerwerk mit Bravorufen quittierten. Ausser Neugierigen versammelten sich auch Militärexperten (sogar Amerikaner) und – selbstredend – Zeitungsleute vor der beschossenen Stadt. Bleibtreu attestierte dem neuen Regime allerdings, alles «schöner» wiederhergestellt zu haben, als es vorher gewesen sei – den Bibliotheksbestand zum Beispiel vervierfacht zu haben. Er bekräftigte ein bekanntes Stereotyp: «Bei den Deutschen ist alles methodisch, Grausamkeit wie Redlichkeit.»

Die Beschiessung nahm keine Rücksicht, weder auf Menschen noch auf Kulturgüter. Die Stadtbibliothek, das Museum und das Theater wurden völlig zerstört, das Stadtarchiv zu einem grossen Teil. Auch das berühmte Münster, von den Verteidigern als Beobachtungsposten verwendet, wurde beschossen. Die Zahl der gefallenen Soldaten betrug etwa 700, die Zahl der in Strassburg getöteten Zivilisten etwa 340. Nicht mitgezählt sind die zahlreichen Verletzten und die an Typhus, Ruhr und anderen Erkrankungen oder an Unterernährung gestorbenen Bewohner. Besonders hoch war die Kindersterblichkeit.

Nach dem damals vorherrschenden Verständnis war diese Beschiessung aber kein

Kriegsverbrechen, sondern einfach ein normaler Krieg. Die kurz zuvor, 1864, mit einer internationalen Konvention etablierte Rotkreuzidee beschränkte sich auf die Kombattanten. Es brauchte die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, bis das Genfer Abkommen von 1949 «über den Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten» zustande kam.

In der Schweiz regte sich eine breite Anteilnahme am Schicksal der leidgeprüften Strassburger. Ein von Basel, Bern und Zürich angeführtes Hilfskomitee erwirkte einen freien Abzug wenigstens für rund 1800 Zivilpersonen und sorgte im September 1870 für deren Verteilung auf verschiedene Orte – wie es später, im Februar 1871, ähnlich im Fall der bekannteren Internierung der 88 000 Bourbaki-Soldaten geschehen sollte. Der Bundesrat überliess im Strassburger Fall die Durchführung der Aktion der privaten «Liebesthätigkeit».

Der Beitrag des Bundes bestand darin, dass er beide Kriegsparteien informierte, die Kantone um Aufnahme bat, sich bei den damaligen Privatbahnen für kostenlosen Transport aussprach, den Evakuierten Zollfreiheit für ihre mitgenommene Habe in Aussicht stellte und bis zum nächsten Frühjahr nebst Aufenthaltsrecht sogar täglich einen Franken für erwachsene Personen und einen halben für Kinder unter 14 Jahren gewährte. Bei der Einreise sollten alle Personen von einem eidgenössischen Kommissar mit Ausweispapieren versehen werden. Damit sollte verhindert werden, dass im Zuge dieser Evakuierung «gefährliches Gesindel» eindringe.

### **Wider das «abscheuliche Kriegsrecht»**

Alphons Koechlin, Basler Regierungsrat und Präsident des Exekutivkomitees der schweizerischen Hilfsaktion, erklärte in seinem Rechenschaftsbericht vom 15. Oktober 1870, es sei der Delegation zunächst die wichtige Aufgabe zugefallen, «von der höchsten Militär- und Civilgewalten die im allgemeinen Kriegsrausche untergegangenen Gebote der Menschlichkeit wieder zur Geltung zu bringen und gegen das abscheuliche sog. Kriegsrecht, das der schnellen Erreichung eines militärischen Zwecks Hunderte von wehrlosen Weibern und Kindern zu opfern erlaubt, einen lauten kräftigen Protest einzulegen».

Am 12. Januar 1871 begab sich eine Delegation des Comité de secours Strasbourgeois nach Basel, um dort in aller Form ihren Dank für die geleistete Hilfe abzustatten. Das Schweizer Komitee durfte dabei ein prachtvoll ausgestattetes Album mit vierzig Fotografien entgegennehmen, das in eindrucklicher Weise das Ausmass der Zerstörungen belegt – und heute in der Basler Universitätsbibliothek aufbewahrt ist.

Der Historiker Prof. Dr. Georg Kreis leitet das Europa-Institut der Universität Basel. Er ist Autor zahlreicher Bücher; im Frühling ist (bei NZZ Libro) «Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness» erschienen.

---

**Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:**

[http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/der\\_himmel\\_faerbte\\_sich\\_purpurrot\\_1.7297426.html](http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/der_himmel_faerbte_sich_purpurrot_1.7297426.html)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

---